

seits des Grabs“ deutlich genug, wie sehr der Dichter davon überzeugt war, daß es an der Schwelle der neuen Zeit für die Völker keine andere Lösung gebe als das Christentum. Wenn sie mit dem Bekenntnis schließen, daß er „mit dem Kruzifix in der Hand“ voll Zuversicht in die Grube steige, so hat der Dichter in seinem christlichen Sterben gezeigt, daß ihm das ernst gemeint war. Er hat mit schlichter Selbstverständlichkeit die Sakramente der Kirche empfangen; aber daß er als Christ gestorben ist, wird in dieser Biographie nicht erwähnt. Auf eine Einzelheit sei noch hingewiesen: die „Kongregation“ hat zur Zeit der Restauration nicht die politische Rolle gespielt, die ihr fälschlich oft zugeschrieben wird; vielmehr haben dies die „Ritter vom Glauben“ getan, die sich zu einer Art katholischer Loge zusammengeschlossen hatten und im Geheimen politisch tätig waren. Wohl aber haben die Gegner der Kirche die falschen Anschuldigungen gegen die Kongregation zum Vorwand ihrer antikirchlichen Umtriebe genommen.

F. Hillig SJ

R. möchte die römische Wirklichkeit in vier Grundkategorien einordnen, fassen und faßbar machen: Roma malinconica, Roma sanguigna, Roma collarica, Roma flemmatica.

Dieses Fortschreiten zur römischen We-sensanalyse wird das Sichtbare nicht so tief aufschürfen, wie es etwa Gertrud von le Fort in ihren Romanen getan hat, aber doch Wichtiges zutage fördern, bzw. reflex ins Bewußtsein heben. Jeder, der Rom bereits kennt, kann hier etwas dazu lernen, und jedem, der es noch nicht kennt, wird es zum lockenden, funkeln den, rufenden Geheimnis werden, zu einem Geheimnis, für das Raffalts Werk einen Schlüssel bietet, nicht den Schlüssel schlechthin, aber doch einen; denn in Rom findet sich für jeden Schlüssel ein Schloß.

Ein wenig merkwürdig ist es, daß der Verf. die Roma religiosa vorzugsweise unter die Roma malinconica und flemmatica einreihet. Dürfte ihm da nicht entgangen sein, wie viel drammatica collarica selbst in den kühlen römischen Theologenschulen zu finden ist?

G. F. Klenk SJ

Die Welt

Raffalt, Reinhard: Fantasia Romana. Leben mit Rom. (391 S.) München 1959, Prestel-Verlag. DM 16,50.

Fantasia Romana. Soll das sein ein römisches Märchenspiel oder eine prunkende Phantasiezeichnung des großen, alten und ewig jungen Roms in seiner Vergangenheit und Gegenwart? Von allem etwas und doch viel mehr möchte dieses jüngste Buch Raffalts sein. In einer Sprache, die durchdränkt ist von allen Farben und Klängen der Tiberstadt, ihrem leuchtenden barocken Gold, ihrem Rot von Purpur, Martyrerblut und dunklen Reben, dem Pfeilbündel der grellen Sonne und den feuchten Schatten ihrer Grotten und Krypten — in dieser, der holperigen Herbheit mancher heutigen Bücher so fernen Sprache möchte der Verf. über die Oberfläche der äußeren Erscheinung hinaus in die Tiefe römischen Wesens führen.

Es ist nicht leicht für den Leser, von der spielenden Einbildungskraft, mit der Einzelerlebnisse gemalt werden, zur Quintessenz vorzudringen, für welche die geschichtlichen Einzeldinge nur Wegweiser und Beispiele sein sollen. Die alte Bettlerin am Trajansforum, der Marchese del Grillo, die römische Abendgesellschaft, der Rosenkranz der kleinen Kirchen usw. fesseln in der Unmittelbarkeit ihres Lebens (unmittelbar auch, wenn die Komposition als ganze nur Dichtung ist wie in der Abendgesellschaft) so sehr, daß man sich mühen muß, zum Hauptzweck fortzuschreiten.

Krenek, Ernst: Gedanken unterwegs.

Dokumente einer Reise, Hrsg. von Friedrich Saathen (296 S.) München 1959, Albert Langen-Georg Müller. DM 19,50.

Ein Buch, das zuviel Humor hat für eine Kulturkritik und zuviel Ernst und Tiefe und zielsichere Peilschüsse für eine heitere Plauderei über Eindrücke in Europa und Amerika. Es handelt sich um eine Sammlung von literarisch meisterhaften Aufsätzen, Essays, von denen die meisten früher schon, in den dreißiger Jahren, durch die Frankfurter Zeitung und die Wiener Zeitung einem breiten Leserkreis bekannt geworden sind. Eine Anzahl stammt indes erst aus den vierziger Jahren, der letzte sogar erst aus dem Jahre 1959. Alle sind erfüllt von einzigartigen Erlebnissen, einzigartig weniger den Gegenständen nach als der ganz ursprünglichen Weise nach, wie diese erfaßt, verarbeitet und im Spiegel eines hellwachen Geistes wiedergegeben werden.

Krenek liebt es, zu übertreiben; man schmunzelt über die bunte Leuchtpurmunition, die er z. B. auf Absonderlichkeiten des britischen oder amerikanischen Lebensstils abschießt. Alles wird ein wenig Karikatur, wenn er Kulturkritik oder Geschichtsphilosophie treibt. Aber nie wird er banal, und wie sein Auge die Landschaften, die Bewegungen der Verkehrsmittel: Kutsche, Eisenbahn, Schiff und Flugzeug mit den Erscheinungen der Umwelt verbindet oder besser: komponiert, ist überraschend neu und von einer seltsamen, unruhigen Schönheit. K. ist Komponist, Musiker moderner Art und zugleich ein eigenwilliger Sprachmeister.

Soll man damit die Besprechung schließen? Vielleicht wäre dann doch zu wenig gesagt. Es stecken hinter seinen oft etwas bizarren Formulierungen meist sehr ernste Probleme, die er allerdings nie ganz ausbreitet und immer nur wie mit einem Blitzlicht schnell überleuchtet. Es sind eher Aphorismen als Untersuchungen, und deswegen ist es schwierig, zu antworten, wo er einen zum Widerspruch reizt, wie schon in seinem ersten Essay: Von der Aufgabe ein Österreicher zu sein. Er sieht die deutsche Kultur als primär protestantisch und empfiehlt Österreich, daß es schon im 16. Jahrhundert das Reich hätte fahren lassen und die Flinte ins Korn werfen sollen, wo es ganz offenbar noch 1806 zu früh dafür war. Diese Sicht Kreneks ist unhistorisch. Es hat bis ins 18. Jahrhundert hinein keine preußische Vormacht und keinen Primat der protestantischen Kultur gegeben, und ohne den ständigen Zustrom geistiger und politischer Kräfte aus dem Reich hätte Österreich seine kulturelle und politische Aufgabe im Austausch mit Slawen, Italienern, Spaniern und Orientalen gar nicht erfüllen können. Das übersieht K. Aber meint er seine Ausstellungen auch wirklich so ernst?

G. F. Klenk SJ

Bruckberger, Raymond L.: Amerika — Die Revolution des Jahrhunderts. (384 S.) Frankfurt 1960, Fischer. DM 7,80. Nicht in Rußland, sondern in den USA vollzog sich die entscheidende Revolution des Jahrhunderts. Die marxistische Revolution geht von einer Theorie aus und will mit Gewalt und Blut die Wirklichkeit zwingen, sich der Theorie anzupassen. Daher hat sie nur zu einer Palastrevolution geführt, die den weißen Zaren durch einen roten ersetzt hat, und hat nur mehr Staat, mehr Polizei, mehr Armee und mehr Terror gebracht. „Ein Land ist nie ganz frei, wenn es nicht vor allem vom Staat frei ist“ (334), und es „müßte offenkundig sein, daß das Staatsmonopol auf dem Gebiet des Unterrichts oder des Rundfunks für eine zivilisierte Nation eine Schande ist“ (326). Diese Freiheit gegenüber dem Staat ist in den USA durch die Unabhängigkeitserklärung begründet. Der Staat ist für den Menschen da, und nicht umgekehrt. Immer besteht die Gefahr, daß er sich zu viel Macht anmaßt; dagegen ist Wachsamkeit nötig. Dazu kommt dann die Soziologie von Henry Charles Carey (1793—1879). Dieser Zeitgenosse von Marx eröffnet gegenüber dem Dilemma: Kapitalismus oder Kommunismus, einen dritten Weg: das industrielle Unternehmen ist nicht in erster Linie für den Profit einiger weniger da, sondern für das möglichst große Wohlergehen der Arbeiter und der Kunden. Diesen Weg hat dann, ohne die Lehre Careys zu kennen, Henry Ford eingeschlagen, und diese Auffassung

der Kooperation hat sich weitgehend in den USA durchgesetzt. Dem gegenüber bezeichnet B. es als „den faulen Witz eines intellektuellen Utopisten“ (207), wenn Marx meint, die Fronarbeit des Arbeiters damit abschaffen zu können, daß das Eigentum dem Proletariat übertragen werde. Schließlich hat der Begründer der American Federation of Labor, Samuel Gompers, der große Gewerkschaftsführer, allen Sozialismus als utopische Theorie immer leidenschaftlich abgelehnt. Er war nicht für das Alles oder Nichts der Revolutionäre, sondern suchte wirklichkeitsnah Schritt um Schritt die Lage der Arbeiter zu verbessern, was zu einem handgreiflichen Erfolg geführt hat. Das Eigentum an den Unternehmen ist weit gestreut, und viele Arbeiter besitzen Aktien des Betriebs, in dem sie beschäftigt sind. Mit diesen drei Schritten haben nach dem Verf. die USA eine stille, aber gewaltige Revolution vollbracht, ohne Terror und ohne Blutvergießen, die er für so bedeutend und folgenreich hält wie einst den Übergang vom Nomadentum zum seßhaften Ackerbau. Sie allein hat Aussicht, den Westen sowohl von dem Unwesen des Kapitalismus wie von der Tyrannie des Kommunismus zu erretten. Der Verf. versteht es, auch schwierige Dinge leicht verständlich darzustellen und durch überraschende, aber einleuchtende Vergleiche zu erhellen. Man darf dem Buch weiteste Verbreitung wünschen.

A. Brunner SJ

Erzählungen

Schaper, Edzard: Die Geisterbahn. Eine Erzählung. (138 S.) Köln 1959, Hegner. DM 9,80.

Die Erzählung spielt in einem Zirkus, der sich von einer Tierschau zu einem maschinellen Vergnügungsbetrieb wandelt und als einzigen Überlebenden der Vergangenheit das alte ostpreußische Faktotum Adameit mit sich führt. Dieser hadert mit seinem Schicksal, wird aber dann durch die zufällige Begegnung mit einem Priester zu einem Grübler, der mehr dem Tod und der Ewigkeit als der flüchtigen Zeit lebt, sich der Gnade öffnet, „die Achse“ wieder in den Schwer- und Mittelpunkt bringt, seinen Glauben und seinen inneren Frieden wiederfindet und als Tod in der Geisterbahn seinen eigenen gewaltsamen, von einem Vergnügungssüchtigen herbeigeführten Tod stirbt. Die großartige innere Seelenwandlung des schlichten Naturmenschen zur Reife tiefer Weisheit ist mit ungemeiner Folgerichtigkeit erzählt. Der hintergründige Dichter beweist hier wieder seine Meisterschaft.

H. Becher SJ